



ASTRID PLÖTNER

Todesgruß

Kriminalroman

**Wunsch-
herzen**

GMEINER SPANNUNG



Das Büchlein war der Grund ihres Streits gewesen. Alberne Schnüffeleien waren eigentlich nicht ihr Ding. Wäre da am Mittag nicht der Patient Schuhmann gewesen, der sich am liebsten von Guido behandeln ließ und nur Dienstagvormittag Zeit hatte. Judith hatte in seinem Planer nachsehen wollen, ob er für den Dienstag etwas eingetragen hatte, weil seine Schicht da erst um 13 Uhr begann. Sie lachte verbittert auf. Und was sah sie beim Blättern? Am Mittwoch, den er angeblich mit seinem Freund Frank in der Sauna verbrachte, stand regelmäßig der Name Claudia! Er hatte sich nicht einmal um ein Kürzel bemüht.

Vor drei Wochen war er mit ihr bei Notar von Freising gewesen. Was hatte ihr Ehemann mit dieser Frau dort gemacht? Seine Affären waren eine Sache. Aber der Notartermin in seinem Notizbuch machte sie stutzig. Was plante Guido? Auch heute hatte er sich laut eines umkringelten Eintrags mit ihr getroffen. Am Nachmittag im Café Extrablatt. Und genau dort sollte er das angebliche Mordkomplott mit einem jüngeren Mann geschmiedet haben. Lächerlich! Er könnte unter Alkoholeinfluss gestanden haben, hatten die Beamten gesagt. Wer weiß, was er im Suff alles für einen Stuss geredet hatte. Wenn sie den Planer rechtzeitig in die Finger bekommen hätte, wäre sie persönlich ins Café Extrablatt gegangen, um ihn zur Rede zu stellen. Sie würde schon herausfinden, was da lief. Inzwischen ärgerte sie sich, dass sie ihren Mann in ihrer Aufregung am Spätnachmittag angerufen hatte, um ihn zur Rede zu stellen. Nun war er gewarnt. Oder hatte ihr Anruf ihn so sehr unter Druck gesetzt, dass er tatsächlich Mordpläne schmiedete? Das würde er doch nicht ernsthaft wagen! Er war geldgeil und im Falle ihres Todes würde er keinen Cent bekommen. Ihr gesamtes Vermögen ginge an die Kinder.

Judith seufzte. Das Gespräch mit den Polizeibeamten hatte sie völlig aufgewühlt. Sie warf den Terminplaner in ihre Handtasche, dann verließ sie ihr kleines Büro und betrat den Eingangsraum der Praxis. Ihre Sprechstundenhilfe Isabella Arndt saß am Empfang.

»Ich mache jetzt Feierabend. Für heute bin ich für niemanden mehr zu sprechen.« Sie wandte sich zum Ausgang, drehte sich aber noch einmal um und wies ihre Mitarbeiterin an, für den Patienten Schuhmann einen Termin mit Dr. Stracke zu vereinbaren. Sie brannte förmlich darauf, Guido ins Gesicht zu schleudern, dass seine Dienste hier in der Praxis nicht länger erwünscht wären. Dass sie gleich am Montag die Scheidung bei Rechtsanwalt und Notar von Freising einreichen wollte, hatte sie ihm bereits am Telefon mitgeteilt und völlig ernst gemeint. Beim alten Freund ihres Vaters würde sie gleichzeitig in Erfahrung bringen, was Guido mit dieser Claudia dort zu suchen hatte. Mit einem zufriedenen Lächeln verließ sie das Gebäude.

Draußen zerrte ein böiger Wind an ihren kurzen Haaren. Sie schlug den Mantelkragen hoch und kramte im Schutze des Vordachs in ihrer Handtasche nach dem Autoschlüssel. Mit einem Knopfdruck öffnete sie das Garagentor und wartete, bis es hochgefahren war. Ihre Schritte klackerten über das Pflaster des schmalen Gehwegs, als sie zu ihrem schwarzen BMW lief. Die Beleuchtung in der Garage war seit einer Woche defekt. Guido wollte sich darum kümmern. Bisher war nichts passiert. Wieder ein Beweis dafür, dass kein Verlass mehr auf ihn war. Gleich morgen würde Judith selbst beim Elektriker anrufen. Sie betätigte die Fernbedienung des BMW. Für den Bruchteil einer Sekunde meinte sie, im Licht der Blinklichter einen dunklen Schatten an der hinteren Garagenwand zu sehen. Ihr Herz pochte wild.

Sie stierte mühsam in die Dunkelheit, konnte jedoch nichts erkennen. Alarmiert und das Gespräch mit der Polizei im Hinterkopf, betätigte sie noch einmal die Zentralverriegelung. Nichts zu sehen. Vermutlich ging ihre Fantasie mit ihr durch und sie sah Gespenster. Judith Heinemann-Schönfeld straffte genervt die Schultern. Energisch betätigte sie abermals die Zentralverriegelung, zog die Fahrertür auf und warf ihre Handtasche auf den Rücksitz.

Plötzlich meinte sie, unter dem Rauschen des Windes ein fremdes Geräusch zu vernehmen. Sie blickte zur Seite und sah wieder einen dunklen Schatten. Diesmal sehr deutlich und ganz nah. Im nächsten Moment wurde sie gepackt und zurückgerissen. Sie taumelte, ihr Körper prallte gegen die Garagenwand. Ein stechender Schmerz schoss durch ihre Schulter. Ihr Herz raste. Sie wollte schreien. Doch eine kräftige Hand presste ihr mit Kraft einen Lappen auf Mund und Nase und drückte ihren Kopf dabei gegen die Wand. Sie trat um sich, mühte sich mit aller Macht, dem festen Griff zu entkommen. Das Tuch stank furchtbar. Irgendein betäubendes Mittel, das ihre Reaktionen schwächte. Es dauerte nicht lange, bis ihr die Sinne schwanden.

*

Feierabend. Wochenende. Ab morgen konnte sie Putzkelle und Malerrolle schwingen. Hauptkommissarin Maïke Graf fuhr den kürzesten Weg in die Lortzingstraße und hievt zwei Zwanzigkiloeimer Reibeputz aus dem Kofferraum. Sie stellte sie im nassen Laub ab, das ihre Nachbarn zum Straßenrand gefegt hatten, und knallte den Kofferraum zu. Ihren Plan, die Wände ihres Wohnzimmers zu verputzen, konnte sie für heute begraben. Sie packte die schweren Ver-

putzeimer. Ihre Stiefeletten versanken im Laub, als sie den Haufen bis zum Bürgersteig überquerte. Eine der Straßenlaternen flackerte.

Endlich erreichte sie den Hauseingang des roten Backsteinhauses in der Lortzingstraße, in dem sie vor zwei Monaten eine der sechs Eigentumswohnungen erworben hatte. Sie stellte die Eimer ab und keuchte. Die Metallhenkel hatten tiefe Rillen in die Innenflächen ihrer Finger gedrückt. Sie sperrte die Eichentür auf und schob die Eimer mit dem Fuß in den Flur. Die Haustür flog mit lautem Knall zu. Das war der alten Frau Döring, rechtes Parterre, bestimmt nicht entgangen.

Richtig. Gerade als sie nach den Eimern griff, öffnete sich die Wohnungstür der Dörings und Volksmusik schallte ins Treppenhaus.

»Gut, dass Sie da sind! Seit Stunden dieser Lärm. Immer bum, bum, bum. Die Frau macht mich wahnsinnig!« Sie legte den Kopf etwas zurück und schielte nach oben. »Sie haben doch einen Schlüssel von dem Grabowski bekommen? Seien Sie so lieb und sagen Sie der Alten, sie soll mit dem Klopfen aufhören. Ihr Sohn ist nicht da. Mein Ludwig ist extra ums Haus gelaufen. Von draußen ist kein Licht zu sehen.«

»Sie hören seit Stunden ein Klopfen aus der Wohnung oben und haben nichts unternommen? Auch nicht geschellt oder angerufen?«

Frau Döring machte eine abwertende Handbewegung. »Die macht doch eh nicht auf. Und am Telefon versteht man sie nicht. Wahrscheinlich haut sie den Krückstock im Takt ihrer Klassikmusik auf den Boden.« Die Döring hielt ihre füllige Gestalt gestreckt und stützte entrüstet ihre Hände auf den Hüften ab. Ihre Wangen glühten. »Wie kann der

Grabowski seine Mutter nur so lange allein lassen? In ihrem Zustand! Das sollte man dem Amt melden.«

Maike griff nach den Eimern. Sie verkniff sich eine bissige Bemerkung. Blöde Ziege, dachte sie und hievt wortlos ihre schwere Last Stufe für Stufe die Treppe hoch.

»Was haben Sie eigentlich vor? Sie wissen schon, dass Sie sich an die Ruhezeiten halten müssen, nicht wahr?«

Maike hatte die Hälfte der Treppe bezwungen und legte eine Pause ein. Sie drehte sich langsam um und schaute ihre Nachbarin mit aufgesetzter Freundlichkeit an.

»Aber natürlich, Frau Döring. Und wenn Frau Grabowski auf den Badezimmerfliesen liegt und mit ihrem Stock um Hilfe klopft, werde ich ihr sagen, sie soll um 22 Uhr damit aufhören.« Mit Wut im Bauch schaffte sie die letzten Stufen in Rekordzeit. Hoffentlich ging es Frau Grabowski gut! Als Maike ihre Wohnungstür aufschloss, fiel die Tür der Dörings mit lautem Knall ins Schloss und die Blasmusik verstummte.

Sie hievt die Eimer mit letzter Kraft in ihren Flur. Ihre 70 Quadratmeter große Wohnung glich einer einzigen Baustelle. Überall stapelten sich Pakete mit Fliesen und Laminat, Säcke mit Spachtelmaterial und Farbeimer. Maike lief in die Küche und griff nach dem Wohnungsschlüssel, den David Grabowski ihr vor etwa vier Wochen überlassen hatte. Einer Kriminalkommissarin müsse man vertrauen können, sagte er mit einem schüchternen Lächeln. Er erzählte, er wohne mit seiner Mutter seit knapp einem halben Jahr in Haus Nummer 94. Brigitte Grabowski litt an den Folgen eines Schlaganfalls, der viele Jahre zurücklag. Seitdem saß sie im Rollstuhl. Eine schwerwiegende Aphasie konnte in langjähriger Behandlung durch einen Logopäden nur bedingt geheilt werden. Zu den anderen Mitbewohnern